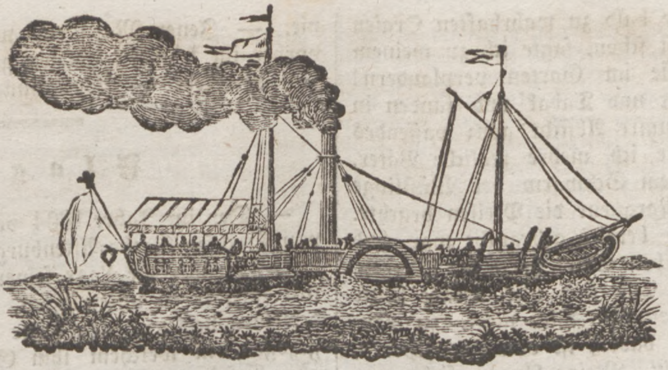
№ 115.

Dienstag, am 24. Septbr. 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Gypspfeife, oder: wie man sich irren kann.

Der Vater ist reich und gütig, die Tochter schön und gut, der verlobte Bräutigam gleich zärtlich liebend und geliebt, der Tag der Verbindung bestimmt. Das holde Paar verbrachte sehnend und lächelnd und liebelnd die Nachmittage und Abende, träumte viel in langweiligen Nächten, und nahm oft den Kalender zur Hand, um — nach den diesjährigen Sonnenfinsternissen zu sehen.

Ein schöner Sommerabend und ein alter Freund ladet den rüstigen Vater zu einem Spaziergange ein. Der glückliche Bräutigam kömmt diesen Abend spät, unterhält die Mutter, küßt die Tochter und geht wonnebeseeligt um zehn Uhr nach Hause. Noch kömmt kein Papa; es wird Mitternacht, man wundert, ängstigt, tröstet sich; es wird Morgen, und der Erwartete erscheint.

Ein finstrer Ernst ruht auf seiner Stirn. Des Hauses alte Sitte, das streng geübte väterliche Ansehen erlaubte keine neugierige Frage. „Wir verspäteten uns im Freien über den Thorschluß, wurden nicht eingelassen und mußten fürlieb nehmen, wo wir Herberge fanden" — war alles, was die gute Mama zu ihrem Troste erhielt.

Aber bald verzehrte Schreck und Trauer die Reste ihrer üblen Laune über des Gatten ungewöhnliches Ausbleiben. Frau und Tochter, sprach er beim Frühstück, Ihr wißt, daß ich immer weiß, was ich thue, warum ich so und nicht anders handle. Aus der Hochzeit wird nichts. Dem Herrn Bräutigam ist das Haus verboten. Tochter, setzte er fast wehmüthig hinzu, ich opfere Deinem Glück meine Pläne! Weine jetzt, um nicht einst weinen zu müssen!

Widerspruch war hier unerhört. Die Mutter weinte im Stillen über vereitelte Freuden, der Tochter Zustand bedarf für den Fühlenden keiner Schilderung. Der Bräutigam kam auf den Absagebrief herbeigeflogen, und wurde an der Hausthür abgewiesen. Emilie war zum ersten Mal ihrem Vater ungehorsam und schrieb ihm heimlich. Thränen der ewigen Liebe benetzten den Brief der ewigen Trennung.

Monate gingen vorüber, und Emiliens Rosenwangen bleichten. Der Hausarzt erklärte, seine Kunst vermöge nichts gegen Krankheit der Seele; ein verborgener Gram führe hier zu unheilbarer Auszehrung.

Emilie, sprach der Vater, ich wollte Dir den Schmerz sparen, den Mann zu verachten, den Du liebtest. Du willst es anders. Wisse denn, jene Nacht, in welcher ich nebst meinem Freunde nicht durch das Thor gelassen wurde, entschied Dein Schicksal, Dir zum Weh und zum Heil. Wir brachten sie, um nicht unter freiem Himmel zu bleiben, in einem öffentlichen Hause der Vorstadt zu. Nicht lange nach unserm Eintritt erkannten wir diesen Ort für den Sitz der verworfensten Liederlichkeit, wo feile Buhlerinnen mit Nachtschwärmern, deren sie werth waren, in bacchantischen

Tänzen sich belustigten, die bald zu wahrhaften Orgien übergingen. Die Nacht ist schön, sagte ich zu meinem Begleiter, wir wollen sie im Garten verplaudern! Wir bestellten Licht, Bier und Tabak und fanden in der Gartenlaube ein für unsre Absicht ganz passendes Plätzchen. Eben bedauerte ich mehre redliche Väter, deren Söhne ich unter dem Schwarm der Wüstlinge bemerkt hatte, als der Marqueur die Pfeifen brachte. Ich sah, daß die meinige bereits gebraucht war und forderte eine neue. „Vergeben Sie," sagte der Mensch, mit einiger Verlegenheit, „sie sind uns gerade heute ausgegangen. Aber scheuen Sie Sich nicht, zu rauchen, die Pfeife, die Sie da haben, ist von einem Herrn, für den ich stehen kann!" Meine Augen fielen unwillkührlich auf den darauf geschriebenen Namen, ich erblickte den Deines Bräutigams, und erkannte seine eigene Handschrift! Stirb dann, Tochter, weil Dein Vater Dich zu sehr liebt, Dich in die Arme eines gesunkenen Lüstlings zu liefern und Dich zur Nebenbuhlerin der Buhldirnen zu machen. Hier ist die Pfeife, die gegen ihn zeugt!

Emilie schrie laut auf, die Mutter sann zweifelnd hin und her. Endlich schickte sie nach dem Arzte und vertraute ihm das Geheimniß. Der brave Mann begab sich zu dem gewesenen Bräutigam. Ein leichtsinniger Fehltritt, sprach er, hat vielleicht Ihr Lebensglück zertrümmert, aber dennoch beklage ich Sie wegen des Bewußtseins, Emilien betrogen und — getödtet zu haben. Bestürzten Fragen folgte die ruhige Erklärung; dieser der Schwur auf Ehre und Gewissen, jenes Haus nicht zu kennen, nie betreten zu haben. Erkennen Sie Ihren Namen auf dieser Pfeife? — Es ist meine Hand! Aber ich muß das Räthsel auflösen.

Der Arzt vermochte ihn, wenigstens für heute keinen Schritt in der Sache zu thun und die Auflösung ihm zu überlassen. Er kehrte sogleich zum Alten zurück und brachte ihn dahin, die Schuld oder Unschuld des vermeinten Nachtschwärmers ernstlicher untersuchen zu wollen. Arzt und Vater machen sich auf den Weg nach dem Unglückshause. Um nicht Aufmerksamkeit zu erregen, scheint man von einem längern Spaziergange ermüdet, setzt sich unbefangen, fordert die gewöhnliche Erquickung. Die Gypspfeifen sind, wie der Arzt gleich bemerkt, abermals bereits geraucht. Der Alte liest wiederum die Namen und findet den seines Begleiters. Doktor, spricht der Erstaunte, Sie auch? Man ruft den Wirth. Wie kommen Sie zu dieser Pfeife mit meinem Namen, da ich nie hier war? „Sehr einfach, eben so wie zu den andern. Man muß heut zu Tage sparen. Ich kaufe die gerauchten, noch brauchbaren Gypspfeifen um einen billigen Preis aus dem **schen Garten." Gott sei Dank! ruft der Alte. Kennen Sie diesen Herrn hier? — indem er ihm den Rest der verhängnißvollen Pfeife hinhält. — Ich hörte den Namen nie. — Jener Marqueur wird gerufen. — Er war vorher im **schen Garten gewesen.

Rückkehr — Versöhnung — Hochzeit.

Flaggen.

— Der im Jahre 1804 verstorbene Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg versäumte keine Gelegenheit, sich über die Lage seiner Unterthanen und namentlich darüber zu unterrichteu, ob die Behörden die Liebe derselben besäßen. Er hatte einen engen Kreis um sich gezogen, in welchem ihm Gutes und Schlechtes nie ohne Erfolg erzählt wurde. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte der Superintendent B. zu Gotha folgende köstliche Anekdote: „Als er, fing er an, vor Kurzem die Kirchenvisitation im herzoglichen Amte Kranichfeld beendigt gehabt hätte, habe er den Amtmann Bonde daselbst gefragt: Nun, Herr Amtmann, wie geht's mit Ihren Unterthanen, sind Sie mit ihnen zufrieden?" „„O ja, sei die Antwort gewesen, denn Prozesse kenne ich gar nicht; entsteht ein Streit, so lasse ich die Parteien auf meine Stube kommen und vergleiche die Sache. Will sich nun ein Streitkopf durchaus nicht vergleichen, so gebe ich ihm ein Paar Ohrfeigen, werfe ihn zur Thür hinaus, und damit ist die Sache abgemacht."" Der Herzog lachte herzlich über diese patriarchalische Justiz und gab dem Amtmann eine Zulage von fünfzig Thalern.

— In frühern Zeiten wurde der Ehebruch weit härter gestraft, als jetzt. Unter anderm mußte der Ehebrecher in der Kirche öffentliche Buße thun, und der Pfarrer sprach ihm die Worte, die er nachsprechen mußte, vor. Einmal stand auch ein solcher Verbrecher vor dem Pfarrer in öffentlicher Gemeinde. Nachdem der Geistliche das Schändliche des Ehebruchs gehörig ausgemalt hatte, sprach er dem Gedemüthigten das Reue-Formular vor und fing an: Ich bekenne, daß ich ein ruchloser Ehebrecher bin.... „Ich auch, Herr Pfarrer," rief der Sünder, und — allgemeines Gelächter war die Folge.

— In Frankfurt am Main dürfen keine Nagelschmiede wohnen, weil einmal Einer vor etlichen hundert Jahren einen dummen Streich gemacht hatte. Man hat nun untersucht, ob nach diesem Grundsatz überhaupt Menschen in Frankfurt wohnen dürfen.

Briefliche Mittheilung.

Berlin, den 20. September 1839.

Zu den vier Theatern unsrer beiden Residenzen haben sich seit Kurzem zwei andere gesellt. — Ich meine das National-Theater auf Tornow, unter der Aegide unsres fidelen Landsmannes Louis Drucker, und das Théâtre en miniature oder das neue Berliner Puppenspiel. Wer kennt nicht die Lei-

stungen einer wandernden Schauspieler-Truppe, welche in der Provinz umherzieht, und den ersten besten Tanzsaal einer Schenke, oder eine leere Scheune, als den günstigsten Ort ansieht, um ihn in einen Tempel Thalias zu verwandeln? Denkt man sich nun statt der Scheune ein nicht allzugroßes einstöckiges Haus, in welchem linker Hand einige geräumige Zimmer für die Besucher, rechts aber die Bühne mit einem Auditorium, das nur aus Parterre besteht, befindlich ist, so hat man das Schauspielhaus auf dem Tornow. Von den Künstlern selbst ist wenig genug zu sagen, man schweigt und duldet, obgleich, wie Sie nachher hören werden, das Publikum sich ziemlich unduldsam erwiesen hat. Dagegen hat das neue Berliner Puppenspiel in einem höheren Grade die Aufmerksamkeit der Menge auf sich gezogen, und schon die ganz verschiedene Art und Weise, mit der sich einige der hiesigen Journale über dasselbe aussprachen, mußte billig Erstaunen erregen. Ich meine hier nicht etwa unsre Theaterzeitung, welche schon seit Jahren gänzlich ihre Stimme verloren hat, und welche, wie andre Journale durch ewigen Tadel, so sie durch ein stereotypes Lobhudeln sich auszeichnet, die Theaterzeitung, welche die Ankündigung des Berliner Puppenspiels als das trefflichste Mittel betrachtet, um seine leeren Blätter zu füllen, und deren Herausgeber bei der Ankunft des großen Wallfischgerippes im Circus, tief Athem schöpfend, jubelnd ausgerufen haben soll: „Gott sei Dank, nun habe ich doch wieder Manuscript!" diese meine ich nicht, sondern mache nur darauf aufmerksam, wie z. B. der Berliner Figaro No. 210. sich so unbedingt lobend über das Theâtre en miniature aussprach, während der Freimüthige No. 173 und 74 ganz das Gegentheil dem Publikum mittheilt. Wem soll man da Glauben schenken?! Indessen kommen alle, auch die schärfsten Kritiker darin überein, daß die Idee des Ganzen eine sehr glückliche sei, die bei gehöriger Behandlung sehr erfreuliche Resultate liefern könne, nur möchten — so bemerkt die Vossische Zeitung sehr richtig — die Herren Unternehmer sich eher die hiesigen Literaten zu Freunden halten, als dieselben durch direkte, und dabei ziemlich platte Angriffe, in Harnisch bringen. Denn wenn z. B. im zweiten Akt der Tragikomödie Faust der Teufel, auf Befragen des humoristischen Caspar, zur Antwort gibt: „ich heiße Hurri burri;" und dieser sich darüber wundert, daß Herr Raupach diesen sonderbar klingenden Namen noch nicht in seinen Dramen angewendet habe, so wird zwar Etwas dergleichen augenblicklich belacht, aber es möchte dennoch sehr schwer zu erklären sein, wie dies dem Zweck eines Puppenspiels entsprechen könne, dessen Tendenz, wie die Unternehmer selbst sagen, in der Ausbildung und dem Emporgrünen einer ächt nationellen Volkspoesie besteht. Doch genug hiervon; hoffentlich werden diese Fehler eingesehen und verbessert werden, so wie es auch gewiß sehr wünschenswerth wäre, wenn auch die technischen Mängel, deren sich eine Menge vorfanden, wegfallen möchten. Hierzu gehört hauptsächlich das unrichtige Sprechen hinter den Coulissen, indem der Deklamator zuweilen auf der linken Seite der Bühne spricht, während die Figur, deren Organ er vorstellt, sich auf der entgegengesetzten befindet u. s. w. Außer dem Theâtre en miniature hat das Hunde-Rennen auf dem Tornow die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen, und eine Menge von Schaulustigen war am festgesetzten Tage zu diesem Schauspiel in Potsdam zusammen gekommen. Wenn man sich jedoch mit allzu großen Erwartungen eingefunden hatte, so mochte man das Sprichwort „aller Anfang ist schwer" nicht beachtet haben, und so kam es, daß ungeachtet aller Einrichtungen des Unternehmers, das Publikum nicht befriedigt wurde. Die Rennbahn selbst war mit Brettern eingezäunt, an deren einem Ende sich die Hunde befanden, welche hinter einer Barriere bellend und schnobbernd das Zeichen zum Lauf erwarteten, welches Herr Drucker mit einer großen Hetzpeitsche gab. Der Riegel flog zurück, et omnes transmittunt cursu campos. Die Hindernisse, welche jedoch der Eifer der Concurrenten zu besiegen hatte, erforderten sowohl Körper- als Geistesstärke, denn sie bestanden außer einigen Querbrettern in rechts und links aufgehängten Würstchen, welche eher moralische Hindernisse genannt werden konnten. Es war ein recht eigentliches Bild des Menschenlebens, wie mancher von den tapfern Preisbewerbern Ehre und Ruhm wegen eines unbedeutenden Saucischens aufgab. Man könnte eine Parallelle schreiben: „Das Füßchen einer Tänzerin und die Knoblauchswurst." Den Sieg errang übrigens ein großer gelber Hund, welcher klug genug war, sich eine Wurst vorne weg zu nehmen, und ohne sich weiter aufzuhalten, die Bahn hinunterlief. Herr Drucker war human genug, nicht allein den Eigenthümer des Siegers, sondern diesen selbst die Frucht seiner Anstrengung genießen zu lassen. Er erhielt eine Portion gebratener Leber und ein Kalbsgeschlinge. Obgleich durch diese Unternehmung des Herrn Drucker gewiß ein bedeutender Schritt für Verbesserung der Hundezucht und Hundekultur gethan ist, wollte das Publikum dies um so weniger anerkennen, als das Entree zur Theatervorstellung, welche später stattfand, nicht in die fünf Silbergroschen mit einbegriffen war, welche man bei der Kasse zuvor erlegt hatte. Nach einigen Hin und Wider vereinigte man sich endlich, und das Schauspiel begann. Ich erinnere mich nicht mehr des Stückes, welches gegeben wurde, doch mochte das Spiel der Künstler grade nicht lobenswerth sein, denn die Zuhörer fingen an, sehr bedeutend über die Leistungen derselben zu kritisiren. Nun ist zwar das Recensiren eine freie Kunst; Jeder urtheilt nach seiner Individualität, und der Künstler muß sich nun einmal eine Kritik gefallen lassen, hier aber erklärte einer der Mimen ganz naiv von den Brettern herab, daß er es besser wisse, was dazu gehöre, um Komödie zu spielen, und daß er sich an dergleichen Unsinn nicht kehren würde. Eine solche Erwiderung muß einem jeden Recensenten gleich schmerzlich sein, und viele der Anwesenden schienen geneigt, mit schlagenden Beweismitteln ihr Recht behaupten zu wollen, so daß nur mit Mühe einige Ruhe durch die gemäßigtere Partei hervorgebracht werden konnte. Ungeachtet des ungünstigen Erfolgs hatte jedoch Herr Drucker am folgenden Sonntag ein zweites Rennen dieser Art veranstaltet, wobei dem Sieger die Werke des Herrn Joel Jacobi in Schweinsleder gebunden als Prämie ausgesetzt waren. Wir können also im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen, daß Herr Joel Jacobi mit allen Hunden gehetzt sei, und wie man sagt, sehen viele Literaten Deutschlands in Furcht und Bangen dem Augenblick entgegen, wo ihnen ein gleiches Loos zu Theil werden könnte.

August Braß.

Gereimte Kleinigkeiten.

H.

Alles schon hat er versucht: Schustern und Schneidern und Schmieden,
Doch weil ihm Alles zu schwer, hat er Studieren gelernt.

Schwerer Muth und Schwermuth.

Was ist ein schwerer Muth? — der aufwägt Leid' und Plagen.
Was wohl die Schwermuth ist? — Ein Weib, das nichts mag tragen.

Der Gotteslaügner.

Kann man wohl einem Beweis, daß er Beweis ist, beweisen?
Darum begreift er nicht Gott, er, Gottes Daseins Beweis!

H. D. T. Wolf.

Reise um die Welt.

, Ole Bull, der geniale Geigenspieler, hat folgende wahrhaft kräftig genialen Worte gegen Gutzkow und Herrn August Lewald ausgesprochen: „Für mich ist nur das Genie Excellenz! und wenn ich Kratzfüße machen muß und muß Albernheiten anhören, dann möcht' ich meine Geige nehmen und Passagen ohne Ende spielen." — Meines Dafürhaltens ist allerdings das Genie eine Excellenz von Gottes Gnaden, aber auch jedes große Verdienst, jede schaffende Kraft, jede unerschütterliche Tugend ist Excellenz.

, Einer der originellsten deutschen Postconducteure ist wohl der, welcher die Tour zwischen Hannover und Cassel befährt. Dieser feine Hannoveraner hat neben seinen Station= und Stunden=Zetteln immer eine französische oder englische Grammatik liegen. In Hannover hat er einen Französisch=, in Cassel einen Englisch=Lehrer. Unterwegs lernt er seine Prosa auswendig und bittet die Passagiere, ihm Vokabeln abzuhören. Befinden sich unter denselben Franzosen oder Engländer, so sieht er dies als eine Gelegenheit an, sich unentgeltlich in seinen Studien zu vervollkommnen. Geht die Fahrt einen Berg hinan, so benutzt er das langsame Fahren, um auszusteigen und still vor sich hin Stücke aus dem Vicar of Wakefield oder aus Lloyds Gesprächen zu murmeln.

, Ein Moses Mendelssohn lebt in Hamburg, als Tapetenhändler, und ein Jean Paul hat in Altona einen Kram mit Bändern.

, Der letzte große Brand in Konstantinopel entstand durch die Funken eines Feuerbeckens, welche sich in dem Hause eines Schneiders unter den Lumpen verbargen und dann zum Ausbruch kamen. Es wurden 2000 Häuser in Asche gelegt. Die Türken, an Vorherbestimmung glaubend, suchen bei einer Feuersbrunst nur ihre Habe zu retten, und machen wenig Anstalt, das Feuer zu löschen. Daher denn auch der Feuersbrunst kein Ziel früher gesetzt werden kann, als bis die Flamme eine Mauer erreicht hat und von selbst erlöscht. So auf die Vorherbestimmung gestützt, weigern sich die Türken, jedes Mittel gegen die Pestseuche in Anwendung zu bringen. Sie lachen, wenn die Franken, wie sie alle Christen nennen, sich mit wachstaftnen Mänteln bekleiden, Gegenmittel in Arzneigaben einnehmen, oder Räucherungen der pestaufnehmenden Gegenstände veranlassen. Im Gegentheil legen sie sich neben Pestkranke und bedienen sich ihrer Tabakspfeifen und Kleidungsstücke.

, Die Bäder in Konstantinopel haben besondere Inschriften, welche anzeigen, für welche Personen und Stände sie zum Gebrauch bestimmt sind. Einige sind für Gesetzgelehrte, für fromme und andächtige Männer, für unschuldige und sittsame Menschen, für Sternseher, andere für Dichter, Maler, Tonkünstler, für Priester und sogar für Pferdekenner bestimmt. In Akhaba ist eins für Schwärmer und Vogelliebhaber befindlich. Folgende Inschriften aber scheinen nicht geeignet zu sein, Badegäste einzuladen. So findet man unter andern Bäder, bestimmt für Solche, die das Beten nicht lieben, für Verschwender, für Possenreißer, für Observaten, und in Tophana eines sogar für Menschen, die nie die Wahrheit reden. Da nun die öffentlichen Bäder in der Türkei zugleich als gesellige Unterhaltungsörter dienen, so weiß Jeder, welche Gespräche in dem einen oder andern Bade vorherrschend sind, und kann sich eines nach seinem Geschmacke wählen.

, Der verstorbene Schauspieler Reitzenberg war eben so bekannt wegen seiner komischen Einfälle, wie wegen seines hypergenialen Lebenswandels. Er liebte die Spirituosen. Schon seit längerer Zeit befand er sich auf Reisen und nirgends wollte sich ihm ein Sessel zurecht stellen, auf den er sich hätte niederlassen können. Er kam in einen kleinen Ort. Sogleich ging er in die Wohnung des Theater=Direktors. Dort hieß es, dieser sei auf der Probe. Reitzenberg suchte ihn im Comödienhause auf. Der Direktor wollte ihn nicht sprechen, er befand sich gerade auf der Scene und ein großer Theil des Personales um ihn herum. Reitzenberg aber drängt sich hinein, und geht mit festem Schritte auf den Impressar los. „Was wollen Sie?" fährt ihn der Erzürnte an. Reitzenberg erwiedert im Charakter des Kapuziners aus den „Räubern", die eben probirt wurden: „Ein Wort an Dich!" — (sich zu den Schauspielern wendend) „drei an die Bande!" — „Nun?" — „Engagement?" — „Nein!" entgegnet der Direktor lakonisch. — Reitzenberg dreht ihm den Rücken zu, spricht pathetisch zu dem Personale: „So macht Collekte!" und geht ab. —

, Unter den Fürther Juden gibts zwei Parteien: die Weißen und die Schwarzen; die Erstern sind die Aufgeklärten, die Andern die Talmudisten. Die Regierung mußte sich bereits in die heftigen Streitigkeiten der beiden Parteien mischen, und hat sich — für den Talmud entschieden. — Die baierische Regierung kennt wahrscheinlich den Inhalt dieses Buches nichts, denn so lange der talmudische Rigorismus für die Juden Gesetz ist, so lange muß auch alle Modernisirung der Juden eine Chimäre bleiben. Ein Theil des Talmuds ist auch voll tiefer Philosophie.

, In Quedlinburg hat Einer ein Buch herausgegeben, worin die Kunst „zu denken" gelehrt wird. Was wohl der Verfasser gedacht haben mag, als er dieses Buch schrieb! Als Anhang lernt man noch aus jenem Buche, wie man seine Zeit wohl benützen könne. Wir bitten aber unsere Leser, ihre Zeit besser zu benützen und dies Buch nicht zu lesen.

, Die Seide schlägt auf! Wer heirathen will, möge das wohl bedenken.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 115. Am 24. September 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kunst-Ausstellung.

(Schluß.)

No. 690. Die Taufe einer normännischen Fischerbarke, von Charles Mozin. Viel reges Leben in buntem Farbenwechsel bewegt sich auf dem Bilde; wir sehen eine Menge von Figuren, unter denen die der kleinen Kinder in ihrer naiven Unbeholfenheit treu wiedergegeben sind. Die Gesichter mögen nationell sein, aber schön und ausdrucksvoll sind sie eben nicht sehr. Dem Hintergrunde möchten wir mehr Schärfe der Ausführung wünschen; der Baumschlag sieht an manchen Stellen wie Spinngewebe aus. Auf die Trachten hat der Maler große Genauigkeit verwendet und auch manche Einzelheiten des Bildes müssen ihrer zierlichen Ausführung wegen hervorgehoben werden, z. B. die Körbe, die Gefäße und besonders die Stiefel im Vordergrunde.

No. 236. Die Lautenspielerin, von Isaac Jacob. Hier sehen wir ein wahrhaft hübsches Gesicht, wie wir auf den Bildern der Kunstausstellung nur sehr wenige erblicken. Woher mag es wohl kommen, daß die neuern Maler so wenig Schönheit der weiblichen Züge und Formen geben? Dies mag vorerst daran liegen, daß unsere jetzigen Malerschulen mehr die Technik, als die Phantasie cultiviren, sie lauschen der Natur mehr ab, als sie in Verbindung mit ihr poetisch schaffen. Dann sind wohl auch die steifern Formen des jetzigen Künstlerlebens daran schuld; die frühern Künstler waren nebenbei auch kleine Don Juans, die sich die schönsten Mädchen aussuchten, und sie mit flüchtiger Liebe an sich und mit flüchtigen Farben auf die Leinewand fesselten, während jetzt die Maler respectabel solide Bräutigams oder Ehemänner sind. Was hierbei die Moral gewann, hat die Kunst verloren. — Das Gesicht der Lautenspielerin Jacobs hat feine milde Züge, sie ist in süßes Lauschen versunken und läßt das Köpfchen ein wenig nachdenklich sinken. Die schwere Aufgabe, die Körperformen einer Sitzenden schön und leicht hervorzuheben, hat der Künstler glücklich besiegt; am Arme und an der Hand dagegen vermisset man die wellenförmige Fülle.

No. 285. Ein Mädchen an der Toilette, von König. Eines jener mehr reizenden, entflammenden, als wahrhaft schönen Gesichter, wo weniger das Auge auf den geistigen Ausdruck, als auf die Fülle und Ueppigkeit der Formen hingezogen wird. In dem feuchten, begehrlichen Auge liegt südliche Gluth. Vorzüglich schön ist der linke Arm, der aus dem weißen Ermel hervortritt, das ist lebendiges Fleisch, und Saft und Kraft in den Farben, auch der Nacken und die Schultern sind wie von belebendem Hauche gehoben.

No. 443. Ansicht des Hafens von Puzzuoli bei Neapel, von Wilhelm Schirmer. Das Mauer- und Steinwerk tritt imposant hervor. Auf dem Bilde ist kein Luxus, aber eine bewundernswerthe Kraft der Farben. Das hüpfende Licht im Wasserspiegel überrascht auf's angenehmste.

No. 95. Der Tod des Königs Gustav Adolph von Schweden, bei Lützen, den 6. November 1632, von Feodor Dietz. Von diesem Gemälde herab erschreckt uns eine dämonische Fahlheit, die uns beim ersten Anblicke kalt durchrieselt. Es schreitet der böse Geist über das Feld und alle Lebenswärme erkaltet bei seiner unheimlichen Nähe. Es ist nicht der Schreck über den Tod des Königs allein, der die Gesichter so gewaltig verzerrt, es ist auch das Gefühl, daß nicht der Zufall des Krieges diesen Glaubenshelden als Opfer hinstreckte, sondern daß ein böser Spuck ihn zu früh auf den Boden bettet. Gustav Adolphs Leichenantlitz zeigt neben dem Schmerze des Todeskampfes die heldenmüthige Ergebung, halb gehören diese Züge dem Leichnam, die andere Hälfte zeigt die heilige Kraft der entschwebenden Seele. Die Beleuchtung des ganzen Bildes ist wie von einer Spirituslampe.

No. 298. Wallenstein und sein Astrolog Seni, von Herrmann Kretzschmer. Der Greis, der mit der Erde abgerechnet hat und der an ihrem Treiben nur in so fern Antheil nimmt, als sein den Sternen zugewendeter Geist den Einfluß dieser auf die Schicksale der Menschen zu erforschen strebt, sitzt neben dem Helden, dessen ganzer Sinn nur dem Irdi chen gehört, der von den Begierden des Ehrgeizes und der Herrschsucht durchaus in Anspruch genommen wird. Das Gesicht des Seni zeigt das Vertrauen auf die Verkündigungen der Sterne, es hat sich fest eingeprägt, wie in eine alte Pergamentrolle, in die Falten, welche durchlebte Jahre und im Forschen durchwachte Nächte in sein Gesicht gezeichnet haben. Seni ist kein von Körper starker Mann, aber eine Propheten-Kraft durchdringt ihn und gibt ihm eine ehrwürdige Größe. Ein warnender Geist, blickt er auf Wallenstein und zeigt diesem hinaus nach den Sternen, deren gewaltige Schriftsprache er ihm deutet. Im Wallenstein kämpft das finstre Gefühl, die mit Wuth gepaarte Schwäche, der Macht der

Sterne nicht trotzen zu können. Dagegen finden wir den eisernen Willen, die tyrannische Wildheit, den Blick, der Alles erzittern machte, in diesem gemalten Wallenstein nicht wieder. Auch seine Körperhaltung zeigt nicht den Trotz, seine Füße treten nicht so fest auf, als wollten sie den Erdboden zerstampfen.

No. 554. Ein Jahrmarkt, von Anton Wyttenbach. Lustiges Treiben und Leben, mit einer großen Menge von Figuren, von denen aber manche im Hintergrunde wie Schattenbilder an der Wand erscheinen. Dagegen sind die nach vorn stehenden voll Komik des Ausdrucks, und die Gruppe der Gassenbuben, so wie der phlegmatisch auf einem Baumstamm sitzende, erregen allgemeine Lachlust. Ein ganz originelles Gesicht ist das des Alten hinter dem rennenden Hunde; in diesem Gesichte liegt soviel Spießbürgerlichkeit, mit philisteröser Bonhommie verbunden, daß ein Hogarth sich nicht schämen dürfte, es gemalt zu haben.

No. 410. Cola Rienzi, der letzte römische Tribun, im Gefängnisse zu Avignon, von Louis Rosenfelder. Dieser Künstler hat eine vorzügliche Kraft, Männlichkeit der Züge, in denen zugleich hohe Seelenmilde leuchtet, zu malen. So sehen wir hier den gefangenen Vaterlandsvertreter, in der Ruhe des Bewußtseins, im Gefängnisse freier erscheinen, als die kriechenden Höflinge auf dem glatten Parket fürstlicher Vorsäle. Im Cola Rienzi ist der Ausspruch gemalt: der freie Geist ist frei und liegt der Körper auch in Ketten. Den einen Arm streckt der Tribun vor sich aus, und die sinkende Hand scheint die Gedanken anzudeuten: so ist denn dahin und verflogen, was ich geträumt und gewollt! doch auf den andern Arm stützt er muthig sein Haupt; denn die innere Kraft ist ihm geblieben, der Muth des Denkens kann keine Macht ihm beugen. Die ganze Umgebung, ernst und düster, ohne schwermüthig zu stimmen, paßt zu dem Ausdrucke des Mannes; vor ihm deuten Todtenschädel und Crucifix auf die Vergänglichkeit der Erdenleiden und auf den ewigen Lohn des Dulders.

An den Cafe.

Brauner Mark- und Beindurchdringer,
Syrupsüßer Schlafbezwinger,
Rippenbalsam, Zungenschwenker,
Wundertunke, großer Denker;
Lieblich feiner, allerbester
Herzenstusch und Leidenströster;
Aller Grillen Todtengräber,
Seelenfärber, Freudengeber;
Stadtposaunenblasewasser,
Armer Leute Pfennigsprasser.
Katzenjammer-Schnellvertreiber,
Lind'rer quaalbedrängter Leiber,
Hausfreund, Liebling aller Weiber;
Krämpfestiller, Zeitverkürzer,
Salbungsreicher Freundschaftswürzer,
Gönner der Nicotianer,
Raucher, Qualmer, Gurgelbahner,
Alter Jungfern letztes Labsal,
Vor des Krebsetreibens Trübsal.

Kajütenfracht.

— Daß wir unseren Kleinen die Weihnachtsfreuden durch Smyrnaer Feigen versüßen können, verdanken wir dem Könige von England Carl II. Dieser Monarch, ein Liebhaber der genannten Frucht, deren Ausfuhr aus dem türkischen Reiche streng verboten war, ließ im Jahre 1676 eine diplomatische Note an die hohe Pforte richten, in welcher er den Großherrn ersuchte, für sich und seinen Hof zwei Ladungen trockner Feigen aus Smyrna ausführen zu dürfen. Der Sultan, dieses mittelst eines Fermans bewilligend, befahl den Hafenbeamten, streng darauf zu achten, daß nicht mehr als zwei Schiffsladungen nach England abgeladen würden, allein aus zwei Ladungen wurden mehre, bis sich endlich ein förmlicher Tauschhandel stiftete, welcher bis jetzt mit großer Ausdehnung betrieben wird. Die Feigenbäume bei und um Smyrna wachsen wild und würden solche Süße nicht erlangen, wenn nicht in dortiger Gegend sich ein Insekt befände, welches die Feige während der Reife ansticht und sie so zur Entwickelung bringt. In dem Garten des Fabrikanten Hrn. Geschkat zu Conradshammer befindet sich ein großes Feigenhaus, welches sehr schöne Früchte liefert, die von Liebhabern gern roh verspeiset werden. Allein aller Mühe ungeachtet, ist es nie gelungen, sie eßbar trocken aufzubewahren.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

An die resp. Abonnenten „des Dampfboots" und „der allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen."

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, so wie diejenigen resp. Personen, welche neu einzutreten wünschen, an gefällige Entrichtung des Abonnement-Betrages für's vierte Quartal, bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes hiermit ergebenst zu erinnern.

Den hiesigen resp. Quartal-Abonnenten werden die Abonnements-Karten noch vor Ende d. M. zugeschickt werden.

Der Abonnements-Betrag für's Dampfboot ist pr. Quart. 22½ Sgr.
" " " für die Zeitung ist pr. Quartal 1 Rthlr. 15 Sgr.

Für die hiesigen resp. Abonnenten des Dampfboots aber, kostet die Zeitung nur 1 Rthlr. 5 Sgr. pr. Quartal.

Der Verleger.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen.

Das billigste
Conversations - Lexicon!
— in 40 Lieferungen von 13 — 17 Bogen
Lexic.-Octav: à $7\frac{1}{2}$ Sgr. —

Subscriptions-Anzeige.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder nehmen Subscriptionen an auf das im Verlage der Gebr. Reichenbach in Leipzig in einem zweiten Abdruck erscheinende

Allgemeine deutsche
Conversations-Lexicon
für die
Gebildeten eines jeden Standes,
mit den
gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter.

In 10 Bänden.
Herausgegeben von einem Vereine Gelehrter.

Die bedeutende erste Auflage unseres „Allgemeinen deutschen Conversations-Lexicons" hat sich bei der vielseitigen Anerkennung, welche diesem erst unlängst vollendeten Werke zu Theil geworden ist, so schnell vergriffen, daß wir jetzt einen zweiten Abdruck desselben zu veranstalten veranlaßt sind. Der Umstand, daß das Werk stereotypirt ist, macht uns nicht nur die schnellste Herstellung dieser neuen Ausgabe möglich, sondern setzt uns auch in den Stand, den Preis derselben so beispiellos billig zu stellen, daß in dieser Hinsicht unzweifelhaft kein Werk ähnlicher Art mit dem unsrigen concurriren kann.

Zur Erleichterung der Anschaffung erscheint jetzt das Werk in 40 Lieferungen, welche zusammen 10 starke Bände (gegen 600 Druckbogen Lexicon-Octav enthaltend) bilden, und zwar in vier elegant ausgestatteten Ausgaben zu folgenden

Subscriptions-Preisen:

a) Auf gutem Druckpapier die Lieferung . . à $7\frac{1}{2}$ Sgr.
b) Auf f. Patent-Velinpapier die Lieferung à $8\frac{3}{4}$ „
c) Auf f. Postschreibpapier die Lieferung . . à 10 „
d) Auf ff. Velinpapier die Lieferung . . . à $11\frac{1}{4}$ „

Regelmäßig aller 14 Tage, nach Befinden noch schneller, erscheint 1 Lieferung, 13—17 Bogen stark, so daß das ganze Werk mit 40 solchen Lieferungen unfehlbar vollendet und spätestens mit dem Schlusse des Jahres 1840 in den Händen der Subscribenten sein wird.

Ausführliche Anzeigen wie auch die bereits erschienenen ersten Lieferungen sind vorräthig.

Bei Gebhard und Reisland in Leipzig sind so eben erschienen:

Volksmärchen der Deutschen.
Von
B. Naubert.
Zweite Auflage.
Erstes Bändchen: **Legenden von Rübezahl.**
8vo. 11 Bogen. geh. Preis 10 Sgr.

Diese neue elegante Ausgabe der als Muster ihrer Gattung anerkannten Naubert'schen Mährchen wird aus sechs Bändchen bestehen, deren jedes von 10 — 12 Bogen nur 10 Sgr. kostet.

Zur Führung des Haushaltes ist als ein ausgezeichnetes, in einer 3ten verbesserten Auflage erschienenes Buch jungen Hausfrauen und Speisewirthen zu empfehlen:

Neuestes allgemein verständliches
Kochbuch,

oder 1540 gründliche Anweisungen zum Kochen, Braten, Backen und Einmachen, zur Bereitung aller Arten von Gelee's, Marmeladen, Creme's, Pasteten, Puddings, Kuchen, Torten und feinen Backwerken, der warmen und kalten Getränke, zur Besorgung der Vorrathskammer und des Kellers, nebst einer Anweisung zum Tranchiren. — Ein nützlicher Rathgeber für Hausfrauen und Köchinnen. Herausgegeben von Louise Braun. Dritte verbesserte Auflage. Preis $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

(Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.)

Wer nach der deutlichen Darstellung dieses Buchs Speisen und Getränke bereitet, wird finden, daß sich Alles so verhält, als hier dargestellt ist, und daß ohne vergebliche Versuche alles schmackhaft ausfällt. —

Von allen bis jetzt in einem Bande erschienenen Kochbüchern ist dies das vollständigste.